



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D.: Die Symbolik in der deutschen Mythologie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Truppen wurden von besonderen Fechtmeistern unterwiesen und einexercirt, beschäftigten sich außerdem mit der Zubereitung der Mahlzeiten, mit Opfern und Spielen zur Feier heimischer Feste und hatten bei lustigen Gelagen ihre Freude an Spasmachern und mimischen Tänzern. — Die Beute, besonders der Erlös aus den Gefangenen, wurde nach Abzug der allgemeinen Ausgaben nach Beendigung des Krieges an die Soldaten vertheilt. Die Griechen thaten dies, als sie das Schwarze Meer erreicht hatten. Manchen, die aus Beutegier und Abenteuerlust ausgezogen waren, glückte es, viel Geld zusammenzuraffen. Sie kamen dann in ihre Heimath zurück und verpraßten gewöhnlich den Gewinn schneller, als er ihnen zugefallen war. Durch ihr Gebahren wurden sie eine stehende Charakterfigur der Bühne. Sie renommiren gewaltig mit ihren Heldenthaten, sind tölpelhaft und bilden sich ein, beim schönen Geschlecht Furore machen zu müssen. Sie fallen den Parasiten als leichte Beute zu, haben meist Unglück in der Liebe und werden überhaupt, wie auch der glorreiche Hauptmann Pyrgopolinikes des Plautus, gefoppt, gerupft und endlich auch geprügelt.

Die Symbolik in der deutschen Mythologie.

Die Wissenschaft von der deutschen Mythologie, d. h. die kritische, methodische und systematische Erforschung des mythologischen Stoffes der germanischen Ueberlieferung ist bekanntlich von allen historischen Wissenschaften die jüngste: erst wenige Jahrzehnte ist es her, seit Jakob Grimm den großartigen Grundbau derselben entworfen hat. Schon diese Jugend unserer Disciplin macht es rathsam, vorerst noch immer Stoff zu sammeln, und die freilich viel mehr glänzende und verlockende Thätigkeit des Erklärens und Construirens noch auszusetzen. Aber mehr noch als die Neuheit der Disciplin drängt hiezu die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Quellen. Diese bestehen nämlich zum allergeringsten Theil aus festen schriftlichen Aufzeichnungen, zum allergrößten Theil in lebendigen Sitten, Sagen, Aberglauben, Gebräuchen, welche erst gesammelt, abgeläuscht, beobachtet sein wollen. Schriftliche Aufzeichnungen in größerem Umfang haben wir nur in der Edda und den nordischen Sagen, und dieselben beziehen sich lediglich auf die nordische Mythologie, deren

unbedingte Uebertragbarkeit auf die Südgermanen, die Deutschen immer mehr problematisch wird, je reichere Kenntniß wir von der deutschen Götterwelt im engeren Sinne gewinnen. Für diese letztere aber haben wir an schriftlichen Quellen fast nur einzelne, abgerissene Notizen in den Heiligenleben, den Befehrlingslegenden und hier und da in einer Geschichtsquelle. Der bei weitem größere Theil des Materials steckt in jenen erwähnten lebendigen Quellen und muß erst mühsam zusammen getragen werden. Es ist aber hiebei die größte Gefahr im Verzuge. Denn überall sind diese lebendigen Quellen im Begriff zu verstiegen, abzustarben: die alten Lieder und Sagen, die Sprüche, Spiele und abergläubischen Gebräuche werden allenthalben vergessen, und gerade unsere Zeit, welche die Sommerfrischler, die Gurgäste in alle Winkel unserer Berge, auf alle Inseln unserer Meere führt, trägt zum Erlöschen dieser Unmittelbarkeiten mehr als irgend eine frühere bei. Dies ist zu beklagen, aber nicht zu ändern: jedenfalls sind unsere Tage die letzte Nachlesezeit auf den Stoppelfeldern dieses ganzen Gebiets. Es ist richtig, daß, Gott sei Dank! noch so viel Anschauung, Poesie, Phantasie in unsrem Volke steckt, daß es auch heute noch neue Sagen erzeugt, wenn ihm bedeutende Persönlichkeiten oder überraschende Erfindungen einen mächtigen Eindruck machen, wie wir denn in unsern Tagen Napoleons-Sagen, Eisenbahnsagen u. s. w., haben neu entstehen sehen. Aber natürlich kann uns diese moderne Sagenbildung über alte Mythologie gar nicht oder doch nur sehr mittelbar dadurch belehren, daß sie uns in die Gesetze der Sagenbildung selbst einen Blick werfen läßt. Deshalb thut fleißiges Sammeln des Stoffes noth, der heute noch reichlich zu finden ist und in der nächsten Generation schon unvergleichlich seltner zu treffen sein wird. Auch hat das allzurasche Erklären und Construiren die Gefahr der willkürlichen Erklärung zur unvermeidlichen Begleiterin. Gleichwohl läßt sich auch hier das construirende von dem sammelnden Denken nicht absolut scheiden, ja zum richtigen Sammeln selbst wird ein gewisses Schichten und Scheiden des Stoffes, ein gewisses Streben nach leitenden Gesichtspunkten unentbehrlich sein, und nur in diesem Sinne, nicht im Sinne einer Detaildeutung, sondern in der Absicht, einen der wichtigsten Gesichtspunkte für die Gruppierung des Stoffes hervorzuheben, soll im Nachstehenden das symbolische Element in der deutschen Mythologie untersucht werden.

Dabei bedarf es vor Allem einer Definition von „Symbolik.“ Denn leicht könnte diesem Wort eine zu weit greifende Bedeutung beigelegt werden: man könnte etwa alle bildliche, umschreibende, figürliche Ausdrucksweise eine symbolische nennen. In diesem ungebührlich weiten Sinn wäre aber die ganze Mythologie nichts als eitel Symbolik. Denn das Medium bei der Bildung aller mythologischen Vorstellungen ist die Phantasie; also dasselbe,

wie bei der Bildung der ästhetischen Vorstellungen (womit natürlich nicht geleugnet wird, daß bei den mythologischen Vorstellungen neben der Phantasie auch noch andere Seelenkräfte, wie der Religionstrieb u. s. w., thätig sind). Die Phantasie nun bewegt sich immer in bildlichen indirecten Ausdrucksweisen, aber nicht alle indirecte Ausdrucksweise, nicht alle Formgebung ist symbolisch, sonst müßte am Ende die Sprache selbst symbolisch sein: wenn ich die Vorstellung von Christus mit dem Wort Christus bezeichne, so ist dieses Wort nicht Christus selbst und doch gewiß nicht symbolisch. Ebenso wenig ist es Symbolik, wenn der Maler ein Christusbild malt; wohl aber wenn er ein Lamm malt, das Christus vorstellen soll. Also ist Symbolik diejenige umschreibende, indirecte Ausdrucksweise, in welcher das Zeichen den gemeinten Gegenstand nur andeutet, ihm in irgend einer Hinsicht ähnlich ist, nicht aber denselben als Porträt darstellt. Aber noch ein Anderes muß zum Begriff des Symbolischen hinzutreten: es muß ein mehr oder weniger klares Bewußtsein darüber vorhanden sein, daß das Zeichen nur Zeichen, nicht Abbild, nicht directer wahrer Ausdruck ist. Wenn ein moderner Dichter das Rollen des Donners von dem rasselnden Wagen des Donar ableitet, so ist das Symbolik, wenn aber die Germanen dies thaten, so war es keine Symbolik, sondern Volksglaube. Wenn die Oberbairischen Bauern bei Gewittern sagen, Christus und die Apostel schieben Regel, so ist das eine humoristische Symbolik, weil sie sich der Unwahrheit des Ausdrucks bewußt sind.

Die Symbolik ist also eine Unterart des Tropus und kann ihrer Natur nach in Worten, Geberden, und Handlungen sich darstellen. Es ist Symbolik in Worten, wenn der Liebende die Geliebte statt sie sein sanftes, stilles, schönes Mädchen zu nennen, seine Blume nennt. Es ist Symbolik in Geberden, wenn der Betende die Hände faltet und so wehrlos, nicht der eignen freien Arme Kraft vertrauend, sondern allem Schutz, den er sich selbst geben könnte, entsagend, sich einzig dem Schutz Gottes übergibt. Es ist endlich Symbolik in Handlungen, wenn die Heze oder das alte Bauernweib einen „Tattermann“ von Wachs bildet nach der Gestalt ihres Feindes und dieses Bild mit glühenden Nadeln durchsticht.

Alle diese Arten von Symbolik und jede in unerschöpflich mannigfaltigen Anwendungen kommen nun in der deutschen Mythologie vor: hier sollen aus dem überreichen Material nur einige Beispiele, zunächst aus dem Gebiet des Aberglaubens vom Anfang, von Krankheit und Heilung herausgegriffen werden, an ihnen das Wesen dieser Symbolik darzutun.

Es ist nämlich keineswegs immer leicht, in einem Mythologem, dessen symbolische Natur sofort in die Augen fällt, nun auch den Sinn desselben zu deuten und, wo mehrere Beziehungen möglich, die richtige zu treffen: wenn z. B. gegen alle Arten von Erkrankung Mülhkradwasser prophylaktische Kraft

hat, so fühlen wir sofort, daß hier ein symbolischer Sinn zu Grunde liegt, aber wir wissen nicht sofort, welcher. Da mögen uns denn den Weg zur richtigen Deutung der dunkeln und schwierigen mythologischen Symbole die Symbole der Rechtsalterthümer bahnen; denn diese sind in den meisten Fällen aus dem juristischen Zweck des Geschäfts leichter zu deuten. Bei diesen Rechtssymbolen ergibt sich aber die interessante Wahrnehmung des Uebergangs des Symbols in die bloße formale Handlung. Es zeigt sich hier, daß der menschliche Geist und Wille, um erkennbar zu sein, immer an äußere Formen der Sprache, der Bewegung, der Handlung gebunden ist, und es ist ein feiner, kaum merklicher Uebergang von der Form zum Symbol. Kein Mensch wird den Rechtsgedanken symbolisch nennen, daß zur Ergreifung und Darstellung des Besitzes eben eine thatsächliche Beziehung zu der zu occupirenden Sache gehört: wenn mir der Schenker das geschenkte Buch in die Hand gibt, so ist daran gewiß nichts Symbolisches. Auch darin nicht, wenn der Verkäufer den Käufer eines Gutes überall auf demselben herumführt, und ihm dadurch Haus und Hof und Wald und Wiese übergibt. Aber es ist schon entschiedener Anlaß zur Symbolik, wenn dem Käufer oder der einheirathenden Ehefrau die Schlüssel des Hauses überreicht werden, oder wenn die Wittve auf das Grab ihres in Concurs verstorbenen Gatten die Schlüssel des Ehehauses niederlegt. In vielen Fällen nöthigt eben die Unbeweglichkeit oder Quantität des Objects zu einer Stellvertretung des Ganzen durch einen Theil, wo möglich einen recht charakteristischen Theil, und eine große Menge von symbolischen Beziehungen findet ihre Erklärung durch solche Stellvertretung, durch ein pars pro toto. Wenn dingliche Rechte an einem Haus durch einen Spahn aus den Thürpfosten, an einem Wald oder Obstgarten durch einen Ast, an Acker und Wiese durch eine Erd- oder Rasenscholle, an einem Weinberg durch einen Rebschößling übertragen werden, so ist diese einfachste Symbolik auf den Gedanken „der Theil fürs Ganze“ zurückzuführen. Schon viel schwieriger ist die Deutung, wenn das Zeichen gewählt wurde nicht wegen seines Theilverhältnisses zu dem Bezeichneten, sondern wegen irgend einer der zahllosen andern möglichen Beziehungen der Aehnlichkeit in irgend einem Punkt. Zum Beispiel das germanische Ring wird gehegt, indem rothe Seidenfäden um den Kreis der Versammelten gespannt werden. Warum rothe? Man hat an Donar gedacht, dem die rothe Farbe heilig, und ihm nun auß Gerathewohl den Vorß der Gerichtsversammlung beigelegt, so wenig dieß zu dem jährlichen Gewittergott paßt. Wenn man aber nun findet, daß die rothen Fäden nur bei den Gerichten mit Blutbann vorkommen, bei denen ohne Blutbann nicht, so werden wir diese simple Farbensymbolik verstehen, ohne den Donnergott mit juristischer Präsidentschaft zu incommodiren.

Wie in diesem Fall hat man auch sonst häufig falsche Deutungen aus

der Ferne herbeigezogen, wo die richtige ganz nahe lag. So bei der Freilassung eines Knechts durch den Denarius (manumissio per denarium), welche darin besteht, daß dem freilassenden Herrn von einem andern Freien eine Münze, ein denarius, aus der offenen Hand geschlagen wird: hier ist die allgemeine Deutung die, daß der Knecht so frei und ledig wie der Denar aus der Hand des Herrn entspringe, eine Symbolik, die jeden mit dem Geist dieser Dinge einigermaßen Vertrauten sehr bestreulich anmuthen wird. Symbolik ist wohl im Spiel, aber eine ganz andere. Es ist nämlich die manumissio per denarium nichts Anderes als ein Scheinverkauf des Knechts durch den bisherigen Herrn an den andern Freien als Scheinkäufer, der dann erst die Freilassung vornehmen soll, ganz wie im römischen Recht bei der familiae emptio und der manumissio eines suus. Das Band zwischen Herrn und Knecht ist ein so enges, daß es nur durch Verkauf gelockert werden kann (zugleich wird dabei ein Zeuge gewonnen), zum Zeichen aber, daß der Kauf eben doch nur ein Scheinverkauf, verzichtet der Verkäufer auf das pretium, er läßt es sich derelinqüirend aus der Hand schlagen.

Wenden wir uns von den Symbolen des Rechts zu den Symbolen des Aberglaubens, so sind auf diesem Gebiet vor Allem die beiden großen Gruppen des activen und passiven Aberglaubens zu unterscheiden. Bei dem activen Aberglauben sucht der Mensch durch eigne Thätigkeit entweder ein drohendes Uebel abzuwenden oder ein schon hereingebrochnes Uebel zu beseitigen oder ein gewünschtes Glück herbeizuführen oder endlich einen bestehenden Glückszustand dauernd zu erhalten; aber auch das ist schon activer Aberglaube, wenn zur Erforschung der Zukunft diensame Handlungen absichtlich vorgenommen werden. In diese letzte Kategorie des activen Aberglaubens gehören also alle Arten von Augurien, Auspicien, Sortilegien u. a.; zu der ersten Abtheilung zählen alle die Sprüche, Geberden, Ceremonien, mit welchen Krankheiten geheilt oder fern gehalten, Hagelschlag oder Wetterstrahl verschucht, Gedeihen der Saat, gute Erntetage herbeigeführt werden, und hier ist das Walten der symbolischen Vorstellungen so mächtig, daß man sich hat verleiten lassen, die Symbolik geradezu auf dies Gebiet, auf den activen Aberglauben, zu beschränken. Aber ich bin der Ueberzeugung, daß in der Untersuchung der Symbolik auch für das Gebiet des passiven Aberglaubens der Schlüssel zur richtigen Deutung einer großen Menge von räthselhaften und bisher unerklärten Mythologemen liegt. Der passive Aberglaube ist identisch mit dem Kreis der Omina im weitesten Sinn d. h. aller Vorgänge, welche dem Menschen, ohne daß er durch seine Thätigkeit, durch seine Absicht sie wach gerufen, ja manchmal auch sehr gegen seinen Willen, die Zukunft enthüllen, ihn warnen, mahnen, bedrohen oder auch ermuthigen und zuversichtlich machen. Sehr viele dieser Omina haben ihre Erklärung in symbolische

Beziehungen und Auffassungen des ominösen Vorgangs; zwar lassen sich keineswegs alle Probleme dieser Art mit jenem einzigen Schlüssel lösen, allein ich fürchte sehr, wo keine symbolische, wird meist gar keine Erklärung möglich sein. — In dem praktischen Aberglauben, wo es gilt Erwünschtes herbeizuführen, Unerwünschtes fern zu halten, glaube ich eine Hauptanwendung des Symbolischen in Folgendem gefunden zu haben: der Mensch wählt ein Stellvertretendes für das Object, um dessen Wohl oder Wehe es sich dabei handelt, und nimmt nun selbst mit diesem Stellvertretenden nach bestem Vermögen dasjenige vor, was er dem eigentlichen Object seiner Theilnahme zugewendet wissen will: er zeigt den Göttern pantomimisch, eindringlicher, als er durch bloße Gebetesworte könnte, was er von ihnen gethan wünscht. Ein ganz schlagendes Beispiel für die Richtigkeit dieser Auffassung ist die Symbolik in den Gebräuchen, mit welchen fast alle bekannten Völker — keineswegs etwa bloß Germanen — nach langer Trockenheit Regen vom Himmel erstehen. Es wird nämlich bei Indern, Arabern, Hellenen, Kelten, Germanen und Slaven, wenn nach langer Dürre die Götter Regen auf die Erde nieder senden sollen, ein Mädchen oder ein Knabe entkleidet, darauf über und über in grüne Gräser und Kräuter gehüllt an den Brunnen, den Bach oder die Meeresküste geführt und hier vollauf mit Wasser bespritzt, begossen, beschüttet, wohl auch schließlich hinein getaucht. Bei uns in Oberdeutschland ist die ursprüngliche Bedeutung des Festes durch die Verbindung mit dem Winterausreiben getrübt und verwischt. Der bairisch-schwäbische Pfingstl oder Wasservogel hat vielfach die überwiegende Bedeutung des Sieges des Sommers über den Winter, welcher ausgetrieben und zuletzt erfäuft wird, angenommen. Aber manche locale Variationen, an denen das Bekleiden mit grünen Kräutern und das Ansprigen — ein Tauchen findet oft gar nicht statt — die Hauptsache ausmachen, zeigen auch bei uns deutlich den ursprünglichen Sinn des Symbols, welches in andern Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlessien, in Westfalen, in Holstein, noch ganz in der echten Weise mit dem ausgesprochenen Zweck, Regen zu erbitten, geübt wird. Hier ist das mit Blättern grün bekleidete Mädchen das stellvertretende Zeichen für die grün bekleidete Erde und durch das Besprigen und Beschütten wird den Göttern recht drastisch vorge gemacht, was man von ihnen erwartet: sie sollen in Wirklichkeit thun an dem Vertretenen, an der Erde, was die Menschen symbolisch an dem Vertretenden, an dem Mädchen vornehmen.

Auf einer ähnlichen Symbolik beruht nun eine unübersehbare Menge von sympathetischen Mitteln, von Aberglauben der Krankheit und der Heilung. Wenn z. B. nach kymrischem wie nach semitischem, nach böhmischem wie nach altbairischem Aberglauben Kranke, insbesondre Hautkranke, durch enge, kaum für den Menschenleib zu passirende Spalten und Löcher in Felsen, Höhlen

und Bäumen schlüpfen müssen oder gezogen werden, so soll die Krankheit an den schürfenden Ranten des Spalts hängen bleiben, an sie hin abgestreift werden: man will den Göttern handareiflich vormachen, was man von ihnen erwartet. Es versteht sich, daß mit dem Untergang der Götterwelt, der diese Bräuche angehören, auch das Bewußtsein einer Beziehung zu helfenden Göttern erlischt und daß heut zu Tage die Sitte nicht mehr als Symbol, sondern nur als Sympathie gilt. Nicht anders ist es mit der jetzt nur noch sympathetisch, kaum noch symbolisch gemeinten Übung, Körperteilchen des Kranken, Haare, Nägelschnitzel, Blutstropfen in die Erde zu verscharren: mit diesen Zeichen und wie diese Zeichen soll die Krankheit abgethan, gelöst, begraben sein. Eine complicirtere Symbolik liegt der Sitte des niederbairischen Bauern zu Grunde, um chronisches Kopfsweb zu heilen, eine gebrannte Thonkugel, kopfähnlich gebildet, mit einem eingebrannten Gerstenkorn oder Schrotkügeln zu opfern, und zwar einem Heiligen, der mittelst Enthauptung zum Märtyrer geworden. Hier sind die symbolischen Beziehungen mannigfach: der enthauptete Heilige ist der Specialsachverständige für Kopfsweb, durch eigene Erfahrung ad causam legitimirt, und mit dem fremden Körper in dem Thonkopf wird der fremde Krankheitsstoff aus dem Bauernkopf in den geopferten übertragen. Ganz charakteristisch ist die Symbolik des schon erwähnten Aberglaubens bezüglich des Mühlradwassers, das prophylaktisch wider alle Anfälle von Krankheiten hilft; so sicher und kräftig soll die anspringende Krankheit — alle Krankheiten werden als uns überfallende Elben und Dämonen gedacht — vom Körper abprallen als die Wassertropfen von den Schaufeln des Mühlrads, und so allgemein germanisch ist diese Vorstellung, daß man an den Mühlrädern am sächsischen Teviot und Humber, wie an den alemannischen Mühlen in Baden und den bayerischen im Innthal geradezu die gleichen Vorrichtungen findet, das heilbringende Tropfenwasser an den Schaufeln aufzufangen. Uebrigens kann sich auch die Homöopathie — sie hat meines Wissens von diesem Argument noch keinen Gebrauch gemacht — auf uralte Symbolik berufen und sich als eine schon in den germanischen Urwäldern herrschende Heilmethode darthun. Denn eine dem homöopathischen Princip entsprungne Symbolik ist es doch, wenn rothe Grantheme geheilt werden durch Berührung mit einem noch intensiveren Roth: wenn Masern, Scharlach, Gesichtsröse geheilt werden durch Auflegen von Schalen gekochter Krebse oder von Hagebutten oder von Fuchschaaren oder der Feder des Rothschwänzchens. Hier wird der Teufel ausgetrieben durch der Teufel Obersten: dem feindlichen rothen Stoff wird mit einem mächtigeren und befreundeten Roth begegnet.

Eine dagegen an das allopathische Princip streifende Vorstellung ist es, wenn ein schiefer Hals, der etwa nach rechts gedreht ist, geheilt wird, indem

der Kranke Weidenbündel, Faschinen u. a. von rechts nach links dreht: hier wird wieder mit dem Zeichen vorgenommen, was an dem Bezeichneten geschehen soll. Dieser Aberglaube vom Weidendreihen begegnet aber auch noch unter einer andern Kategorie, nämlich bei jenem Heilaberglauben, welcher die Beschäftigung des Kranken oder seiner Umgebung oder sogar die Beschaffenheit des Geräthes in der Krankenstube auf die Krankheit bezieht. Wenn in Gegenwart eines an Bauchgrimmen Erkrankten Weiden gedreht, Faschinen geflochten werden, so wird dadurch das Leiden aufs Höchste gesteigert; es müssen vielmehr alle Dinge, Geräthe und Beschäftigungen um den Kranken möglichst seinem Leiden entgegengesetzt eingerichtet werden; daher erklärt sich, daß die Entbindung einer Kreisenden erschwert wird, wenn irgend ein Band an ihrem Anzug gebunden, irgend ein Knopf, eine Dese zugeknöpft ist: erleichtert wird die auf Deffnung, Lösung, Losgebung zielende Krisis, wenn alle Kasten und Kisten im Zimmer geöffnet und aufgezogen, alle Nägel gelockert, alle gebundenen Dinge aufgebunden werden. Hier ist theils allopathische Symbolik wirksam, theils jene häufigste Beziehung von dem Zeichen auf das Bezeichnete. Ganz analog gedacht ist der verhängnißvolle Zauber des Nestelknüpfens und Schloß-Schlagens d. h. die feindseligen Hexereien, wodurch Neuwermählte an der Vollziehung der Ehe behindert werden. Das Nestelknüpfen ist zunächst gegen den Mann (häufig gegen beide Gatten) gerichtet und besteht in einer äußerst kunstvollen Verschlingung und Verflechtung eines Anäuels von Bindfaden: das Princip der Schürzung ist dabei, daß der eine starke durchlaufende Faden durch eine Unmasse von Knoten unterbunden und behindert wird: bei jedem Knoten wird ein besonderer Spruch gemurmelt, und der Zauber ist nur lösbar, wenn die Knoten von derselben Hand in derselben umgekehrten Reihenfolge und jeder Knoten mit seinem „Gegenspruch“ aufgeschürzt wird. Das Schloßschlagen, welches die Empfängniß des Weibes hindert, besteht darin, daß man während der Trauung oder wenn die Brautleute sich vom Mahl zurückziehen, ein Vorlegeschloß mit einem bezüglichen Spruch zuschnappen läßt und Schloß und Schlüssel in zwei nach entgegengesetzter Richtung rinnende Wasser wirft: nicht eher wird der Schooß der Braut geöffnet, bis derselbe Schlüssel dasselbe Schloß aufthut.

Den Uebergang vom praktischen activen Aberglauben der Heilkunde zu dem passiven, theoretischen, des Angangs bildet die Vorstellung, daß ein Gelbsüchtiger unheilbar wird, wenn eine gelbe Henne über seinen Weg fliegt: die gelbe Farbe der Krankheit wird fortan so unauslöschlich an ihm haften, wie an dem Huhn dessen Naturfarbe. Es wird also hier das begegnende Thier symbolisch identificirt mit dem Menschen. Diese Art von Symbolik ist nun aber eines der besten Erklärungsmittel für einen großen Theil der Aberglaubensfälle des Angangs. Der Grundgedanke des Angangs ist, daß es bei

jedem wichtigen Unternehmen, Auszug zu Krieg, Jagd, Reise, Gericht, Fischfang, Ackerbau, Hochzeit von großer Bedeutung ist, unter welchen Modalitäten der Ausziehende das Haus verläßt und welche Pflanzen, Thiere, Menschen und in welchen Situationen ihm diese begegnen. Wer mit dem linken Fuß voran die Schwelle überschreitet, beim Ausgang stolpert oder fällt, dem wird es im entscheidenden Augenblick seines Unternehmens ebenso ungeschickt und mißlich gehen.

Der Ausgang im engsten Sinn bezeichnet die Glück oder Unglück verheißenden Begegnungen von Menschen oder Thieren, ein Aberglaube, der sich bei fast allen bekannten Völkern, bei Indern, Persern, Aegyptern, Juden, Hellenen, Römern, Kelten, Germanen und Slaven findet. Man hat bisher gewöhnlich die Unmasse dieser Omina und Vorzeichen als bloße Spiele willkürlicher Phantasie für völlig unerklärlich gehalten. Ich glaube, daß die Anwendung symbolischer Erklärung auf diesen passiven Aberglauben sehr vieles scheinbar Unerklärliche zu erklären, von sehr vielem scheinbar Sinnlosen den Sinn zu enthüllen vermag. Eine Kategorie solcher Symbolik haben wir schon angedeutet; es wird das begegnende Wesen identificirt mit dem zu dem Unternehmen ausziehenden, die Eigenschaften, welche das fragliche Thier hat, Furchtsamkeit oder Muth, Kraft oder Schwäche, wird der Begegnende in seinem Vorhaben bewähren: es gehen die Eigenschaften des Thiers auf ihn über. So erklärt es sich denn ganz einfach, daß alle feigen, scheuen, unvollkommenen Menschen und Thiere bei der Begegnung Unglück, alle stolzen, muthigen, hervorragenden Glück bringen. Unglück bedeutet dem zum Kampf Ausziehenden ein Hase, der über den Weg springt; denn feig wie ein Hase wird er sich benehmen. Unglück bedeutet dem Bräutigam auf dem Kirchgang der Maulesel, der unvollkommne, zeugungsunfähige Bastard. Unglück bringt dem Krieger oder Jäger der Blinde, Taube, Lahme, der ihm begegnet: Auge, Ohr, Hand und Fuß werden ihm gegenüber dem Feind oder dem Wild versagen. Dagegen alle starken muthigen Thiere verheißten Sieg und Erfolg: Adler, Löwe, Bär, Wolf, Eber, Roß, Stier sind dem Helden erwünschte Omina, stark und tapfer wie sie wird er kämpfen.

Neben dieser Symbolik, welche das Begegnende mit dem Subject des Aberglaubens identificirt, gibt es nun aber natürlich bei andern Fällen des Ausgangs andre Formen symbolischer Beziehungen. Sehr oft wird das begegnende Thier als Symbol, Begleiter, Zeichen, Verkleidung eines Gottes oder Dämon angesehen, der sich anschießt, je nach seiner Sinnesart dem Ausziehenden zu nützen oder zu schaden. Daher bringt ein altes Weib dem Jäger, dem Fuhrmann, dem Soldaten Unheil: sie ist die Hexe, die sein Gewehr verzaubern, sein Rad zerbrechen, sein Schwert zersplittern wird. Daher ist Bock und Ziege ein böser Ausgang; denn seit die alten Götter zu Dämonen ge-

worden, ist der gehörnte, bärtige, zottige Bock die Lieblingsverkleidung des Teufels und der Teufel wird also dem Wanderer sein Werk verderben. Ganz besonders charakteristisch aber ist, daß Schwäne, die eines Wegs mit dem germanischen Kriegsheer fliegen oder schwimmen, Glück und Sieg, daß aber dieselben Schwäne, wenn sie ihm entgegenkommen, Unglück und Niederlage bedeuten; denn die Schwäne sind nichts Andres als die Schwanjungfrauen, die Valkyren in Schwanenhemden, welche die Loose der Schlachten lenken: ziehen sie mit uns, dann wehe den Feinden, ziehen sie wider uns heran, so werden sie gegen uns entscheiden.

Sehr eigenthümlich erscheint, daß es bei gewissen Thieren wesentlich darauf ankommt, in welcher Beschäftigung, in welchem Verhalten, an welchem Ort wir sie antreffen: ob wachend oder schlafend (Hund, Kage), im Wald oder auf dem Felde (Fuchs, Gase), fliegend oder sitzend (Reiher, Möve), im Wasser oder auf dem Land (Ente, Frosch). In manchen dieser Fälle findet die oben besprochne Identifizierung statt, z. B. wenn der gefangne Fisch Unglück, der Fisch im Wasser und besonders der Raubfisch (Lachs, Hecht, Forelle) Glück bedeutet. In viel zahlreicheren anderen Fällen aber ist eine Deutung gar nicht oder doch wenigstens unsrer dem Naturleben entfremdeten Stubenweisheit nicht mehr möglich. Ich glaube nämlich, daß sehr viele dieser Omina auf Wetter- und Naturbeobachtungen des Jäger-, Fischer- und Bauernlebens beruhen, welche, wie die sogenannten Bauernregeln im Kalender, uns nicht mehr zugänglich, in ihren Entstehungsgründen unfasslich sind.

Sehr oft wird also hier gar keine Symbolik, sondern eine Wetter- oder Naturbeobachtung zu Grunde liegen; daher denn auch die unendliche locale Verschiedenheit gerade dieser Omina. Ein Beispiel für viele: wenn die Fischer am Südennde des schilfigen Ammersees bei Tagesgrauen ausfahren und sie finden die Reiher- und Mövenschwärme, welche sehr zahlreich die Ufer des versumpfenden Sees bevölkern, schon im Wasser, so bedeutet das Unglück wenn noch am Lande, ist es ein gutes Zeichen für den Fischfang. Auf meine Frage warum, zuckten die meisten die Achseln und meinten, die Vögel seien halt manchmal recht, manchmal „schiech“ (*mali ominis, irati, infausti, inimici*); aber ein alter Fischer lachte und sagte: die Vögel seien nie schiech, aber wenn sie schon früh im Wasser seien, gäbe es, das habe er jetzt seit vierzig Jahren beobachtet, immer bald Südwind und schleches Wetter. Hier sieht man, wie ein und derselbe Glaube bei verschiedenen Leuten derselben Gegend bald als Aberglaube, bald als bloße Wetterregel lebt. Und wie in diesem einen klaren Fall, wird es in zahllosen unklaren Fällen sein. Unsere heidnischen Vorfahren, in ihren unmittelbaren Zuständen fortwährend im innigsten Zusammenhang mit dem ganzen Leben der Natur, hatten offenbar eine Feinheit und Sicherheit der Naturbeobachtung, welche wir mit unsern abgestumpften Sin-

nen uns gar nicht vorstellen können: so werden also z. B. Wetterveränderungen, günstige oder ungünstige Ausichten für Jagd und Fischfang, Reise, Ackerbau und Viehzucht von ihnen aus Zeichen des Thierlebens vorausgesehen worden sein, die uns freilich nichts bedeuten. Bedenkt man nun, daß ihr Leben, ihr Wohl und Wehe in diesen Beschäftigungen beschlossen war, so begreift sich, daß Zeichen, welche für eine solche Verrichtung Gedeihen oder Mißlingen verkündeten, bald schon an sich als Omina von Glück und Unglück betrachtet wurden.

Ja, man kann noch einen Schritt weiter gehen und einräumen, daß gewisse Ereignisse wie ohne symbolischen so ohne natürlichen Grund den Charakter von Omina wenigstens für bestimmte Kreise angenommen haben nach dem bekannten Trugschluß: *post hoc, ergo propter hoc*. Wenn sich wiederholt bei einem Individuum oder in einer Familie Unglück ereignet hat, so oft das Individuum eine bestimmte Stadt betreten, einem bestimmten Nachbarn begegnet, ein bestimmtes Kleid getragen hat, so wird für dies Individuum, für diese Familie die betreffende Stadt ein Unglücksort, der Nachbar ein Unglücksmann, das Kleid ein Unglücksgewand: zahlreiche Beispiele aus Familientraditionen sind allbekannt; ich wähle einige weniger bekannte: so oft die Herrn von Woringen in Soest einreiten, stirbt das jüngste Glied ihres Hauses; so oft die Raubgrafen von Marbach jenseits des Neckar jagen, erlahmt ihnen ein Ross; so oft ein Fürst von Schwarzburg einen blauen Mantel trägt, hat er Glück in der Liebe. Und dergleichen. In solchen Fällen liegen gewiß sehr oft zufällige Wiederholungen, durch Familientraditionen ausgeschmückt, zu Grunde und sind symbolische oder auf Naturbeobachtungen gestützte Erklärungen unberechtigt und unnöthig.

Weiter aber darf man nicht gehen; mit nichts darf man jener banalen Weisheit des Ahselzuckens Concessionen machen, welche da allen Aberglauben als unerklärlich, weil sinnlos, weil einer logischen Grundlage ermangelnd, bezeichnen! Im Gegentheil ohne Grund schafft das menschliche Vorstellungsvermögen gar kein Gebilde: eine *causa sufficiens*, wie man sich vor hundert Jahren ausgedrückt hätte, muß immer vorhanden sein zur Erzeugung eines Denkproducts, und wo ein Aberglaube, eine Sitte, eine Uebung auch lediglich Spiel der ästhetischen Phantasie ist, auch da hat diese Phantasie nicht ohne Anhaltspunkte geschaffen: und die Aufgabe der Mythologen wird nicht sein, den Unsinn seiner Objecte zu proclamiren, sondern mit Liebe und Hingebung ihren Sinn zu ergründen.

D.